"Züge des Elends" in Le Monde (30. Oktober 1945)

Legende: In einem Artikel vom 30. Oktober 1945 beschreibt die französische Tageszeitung Le Monde die bedrückende Atmosphäre in den teilweise durch die alliierten Bombenangriffe zerstörten deutschen Bahnhöfen.

Quelle: Le Monde. dir. de publ. Beuve-Méry, Hubert. 30.10.1945, n° 270. Paris: Le Monde. "Les trains de la misère", auteur:Jacques, Anne , p. 4.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU
Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL: http://www.cvce.eu/obj/zuge_des_elends_in_le_monde_30_oktober_1945-de-556a05b8-c7e8-4fa9-b79b-921eca24f18e.html

Publication date: 05/07/2016

Züge des Elends

Ein Krieg unter den Vorzeichen von Massenflucht und Deportation musste unausweichlich mit einer großen Völkerwanderung enden, bei der es als einziges Ziel um Rückkehr und Rückführung in die Heimat ging.

Endlich ist der Moment gekommen, da die Vertriebenen wieder daran denken können, in die Heimat zurückzukehren. In ganz Europa sind derzeit nur Konvois und Transporte zu sehen und die durch Deutschland hindurchgehende Völkerwanderung bietet gegenwärtig ein ungewöhnliches Schauspiel.

Kulisse sind dabei die deutschen Bahnhöfe – die kärglichen Reste großer, moderner oder gotischer Gebäude, von denen sich nur noch Mauerstücke oder Stein- und Schrotthaufen gen Himmel richten. Dazu kommen verbogene Eisenbahnschienen und Brücken, die in Flüsse hineingestürzt sind und von einem schmalen Holzsteg ersetzt werden.

Einzig die Namen der Bahnhöfe ändern sich. Endlos ziehen verlassende Ruinen am Reisenden vorbei, gezeichnet von Feuer, Zerstörung und Bestrafung.

Gleichwohl scheint die Katastrophe hier unmittelbarer als anderswo, denn auch wenn sich im Nebel des Morgengrauens und den Ruinen eines Bergbaulands ein Anblick von Männern, Frauen und Kindern bietet, die am Boden und auf den Dächern zugange sind und sich schweigend in aufrechter Haltung Steine weiterreichen, sieht es so aus, als wären die Bomben gestern gefallen.

Rechts versperrt ein ausgebrannter Zug mit seinen abgewrackten Wagons die Reste eines Bahnsteigs; weiter entfernt liegen noch immer die zertrümmerten Scheiben eines Glasdachs auf den Gleisen. Die elektrischen Oberleitungen sehen aus wie Lassos, und nur Fackeln oder Holzfeuer, die von den unzähligen, in dieser Hölle wohnenden Flüchtlingen zwischen ein paar Steinen angefacht werden, erleuchten die Nacht.

Zu Recht kann ich hier von „wohnen“ sprechen, denn die Züge mit deutschen Zivilisten müssen in den Bahnhöfen manchmal einen Aufenthalt von zehn, zwölf, oder gar vierundzwanzig Stunden in Kauf nehmen.

Passend zum Rahmen der zerstörten umliegenden Städte bietet sich der wahrhaft traurige Anblick einer besiegten Bevölkerung – hin- und hergerissen zwischen Schweigen und Groll. Ein Schauspiel, das sich wohl nur mit dem vergleichen lässt, was Frankreich während einiger Wochen im Juni 1940 erlebt hatte.

Ich glaube es einfach nicht: Bei dieser langen Durchfahrt durch Deutschland gibt es nicht einen einzigen Personenzug. Zivilisten dürfen nur in Güterzügen mitfahren und die bereits vollen Wagons noch weiter überfüllen. Dies führt sogar dazu, dass schwarze Kohleberge mit zitternden, von der feuchten Luft der Nacht unterkühlten steifen Körpern besetzt sind, die nur mit Mühe und Not im Nebel bei Bewusstsein bleiben. Aber es gibt auch Züge mit Bohlen, zwischen denen die Körper von Frauen und Kindern hin- und herrollen und einschlafen. Die Frauen tragen Herrenhosen, die sich kaum von denen ihrer Begleiter unterscheiden, welche ihrerseits mit den grünen oder grauen Uniformen der demobilisierten Wehrmacht zugedeckt sind.

Aber die Deutschen sind in Deutschland bei weitem nicht allein.

Vor ihnen, hinter ihnen, so weit das Auge reich sind die Spuren eines Weltkriegs zu sehen: Besatzungstruppen und verbannte Zivilisten.

Priorität wird natürlich den amerikanischen Zügen eingeräumt – versiegelte Wagons mit sorglosen und unbekümmerten jungen „boys“.

Bevorzugt abgefertigt werden auch die russischen Züge – von Planen abgedeckt, die mit Fahnen, Aufschriften und den obligatorischen Porträts von Stalin und Molotow verziert sind – mit den Soldaten der Roten Armee. Frauen mit flachen Mützen singen und rauchen zusammen mit den Männern und grüßen. Manche unter ihnen spielen auf dem Stroh liegend Karten.

Schließlich die ausländischen Züge. Um sich gegenseitig zu erkennen zu geben, zeigen sie wie Schiffe auf dem Meer Flagge. Sie fahren aneinander vorbei, geben ein kurzes Zeichen und verschwinden in der Ferne.

Die Route ist den Menschen im Herzen festgeschrieben. Nachdem jeder so lange beharrlich, getreulich davon geträumt hat, kommt er endlich wieder in die Heimat zurück.

An einem einzigen Tag trifft man Bulgaren, Polen und Belgier. Und, noch hasserfüllter und verzweifelter diejenigen, die man weiter deportiert: die Deutschen, die aus dem Sudetenland evakuiert werden.

Rangierbahnhöfe für menschliche Ware ... Die Völker Europas stehen Schlange beim Überqueren der (ach so zerbrechlichen!) Holzbrücken – wenn alle besiegt, schwach oder mächtig sind, entscheiden Schicksal, Glück oder Ehrlichkeit.

Die Frage drängt sich auf, was aus den Menschen und den Kranken nur werden soll, die, gefangen in diesem Labyrinth der Völkerwanderung, seit Monaten dem willkürlichen Spiel der Rückreise ausgesetzt sind – einer Rückreise, die gleichermaßen von der Laune eines Bahnhofsvorstehers oder dem Verhandlungsgeschick eines Diplomaten abhängen kann.

Auf einem Abstellgleis wartet ein langer Zug, aus dem Frauen mit weiten Röcken steigen, die mit trauriger Miene ihre langen Haare und mit kupfernen Haarnadeln feststecken. Der Zug trägt die Spuren seiner Geschichte: Deportati romani. Mit Kreide ist seine Route vorgezeichnet: Dachau – Berlin – Prag – Bukarest.

Doch ist Bukarest noch weit und die auf dem Stroh liegenden Körper nur noch Haut und Knochen ...Man geht an Gepäckwagen entlang, in denen sich Tiere Kämpfe liefern; andere sind mit deutschen Häftlingen überfüllt, deren Lippen und kraftlose Augen oder schmutzigen Hände durch die Gitter in Menschenhöhe zu sehen sind. Gleichwohl kehrt dann und wann wieder Ruhe ein – so wie in diesem Wagon, der, einer Scheune gleichend, Hühner und Kühe beherbergt, die gerade von einer Bäuerin gemolken werden. Zwei rothaarige Kinder trinken Milch.

Von einem Bahnsteig zum nächsten entwickeln sich Begegnungen zu neuen Kontakten. Bei fünf Stundenkilometern kommt eine Unterhaltung schnell im Gange. Ein Zug mit Sanitätern fährt vorbei.

„Rotes Kreuz tönt es. *Woher kommen Sie?*
– Von Paris. Über Warschau. Und Sie?
– Aus der Schweiz. Von Bern. Nach Prag.“

Jedes Land hat seinen eigenen Konvoi, den es selbst organisiert, bewaffnet und ihn schließlich seinen Bürgern, die von den im Zug transportierten Vorräten leben müssen, zu Hilfe schickt. Dazu kommt die Furcht vor den in den Bahnhöfen lauernden Räubern oder Plünderern.
Man muss jedes mögliche Unglück fürchten – das Schlimmste und Häufigste von allen tritt ein, wenn die Lokomotive geklaut wird.

Selbst die Wagons sind bunt durcheinander gewürfelt. Auch wenn sie sich nicht ähnlich sehen, lassen sich die aufeinander folgenden Wagons noch erkennen. Auf ihnen steht geschrieben: Belgien – Deutsche Reichsbahn – SNCF (welche mit dem nützlichen Hinweis versehen sind: *„Darf Frankreich nicht verlassen“*). Doch ist auf allen in frischer weißer Farbe das unverkennbare Zeichen der allgegenwärtigen Befehlsgewalt der Sieger zu sehen: Allied Forces.

Es wäre falsch davon auszugehen, dass die Europäer auf Grund ihrer Erschöpfung und des gemeinsamen ertragenen Elends ihre Freundschaften oder ihre Rachegedanken vergäßen. Ganz im Gegenteil – gerade hier ist es so wichtig wie nie zuvor, seine Verbündeten aufzuspüren. Erst hier versteht man die wahre Bedeutung des Wortes „Landsleute.“ Und so werden von Zug zu Zug, von Bahnsteig zu Bahnsteig und von Abstellgleis zu Abstellgleis Zeichen der Freundschaft oder Blicke des Hasses ausgetauscht. Die Tschechen erinnern sich an München und die Polen an Warschau...

Dennoch spielt das Rote Kreuz einmal mehr seine Rolle als humanitäre Organisation. Welch wunderbare Fügung, als auf diesen Wegen des Elends, in diesen zerstörten Bahnhöfen der rettende Zug auftaucht: Ärzte, Krankenschwestern und Medikamente!

Bei jedem Halt eilen Kranke und Verwundete unverzüglich zu den Zugtüren, *„Franzosen? Dürfen wir einsteigen?“*, tönt es in allen Sprachen. Verstehen ist nicht notwendig, ein einfaches Ja genügt.

Die auf den nun schweigenden Schlachtfeldern zugefügten Wunden eitern noch immer. Es hat den Anschein, als ob die Ehre mit dem Ende des Krieges erloschen ist.

Während einer Viertelstunde wird ein eitriges Fingergeschwür zum zehnten Mal geöffnet; dasselbe geschieht mit dem Abszess an der Ferse, an dem die auf den Gleisen barfüßig umherlaufenden Kinder aus allen Ländern zu leiden haben.

Eine Frau zeigt uns ihr krankes Kind.*“Das ist schlimm,“* sagt der Major. *„Gleich nach der Ankunft müssen Sie einen Arzt aufsuchen.“* Ein Anwesender hilft als Dolmetscher aus und übersetzt die Antwort: Die Frau sagt, ihre Ankunft liege noch in weiter Ferne und in ihrer Heimat gebe es keine Ärzte...

Die versorgten russischen Soldaten brüsten sich mit ihren Orden, ihrem großen Stolz, ihren schweren, runden Silber- oder Bronzeorden, die sie an himmelblauenn Bändern tragen. Finnland-Stalingrad heißt es da und polnische Soldaten schlagen, bevor sie einen Handkuss geben, für einen fürstlichen Salut ihre Hacken ohne Schuhe zusammen. Man eilt hinter dem wegfahrenden Konvoi her. Prosze, prosze, Aspirin? Aspirin ist ein Geschenk des Himmels.

Und dennoch verlassen wir den Bahnhof bei einem weniger traurigen Anblick. Da steht ein italienischer Zug, mit phantasievollen Uniformen, Fahnen, verwelkten Blumen, Wimpeln und breit lächelnden Gesichtern. So sind sie eben, die italienischen Soldaten: Man muss sie einfach mögen.

Einer von beiden liefert, einem Abschiedswort gleichend, in einem Kauderwelsch aus allen Sprachen die längst überflüssig gewordene Erklärung für dieses heillose Durcheinander und spricht das Einzige aus, was sich eine Welt am Ende ihrer Kräfte noch wünscht: *„Fertig guerra. At home!“*

Anne Jacques